

## „ITE MISSA EST“ – DER SINN DER SAMMLUNG LIEGT IN DER SENDUNG

Die Frage, wie gläubige Menschen sich selbst, ihre Arbeit und ihre Sendung verstehen, war im christlichen Kontext immer zentral. Denn es war das Christentum, das die Arbeit adelt, die Zweiteilung der Gesellschaft in arbeitende Sklaven und freie Bürger durchbricht und so die Basis für eine Kulturentwicklung legt, die zum Markenzeichen der westlichen Welt wird. Die benediktinische Tradition gibt dem in ihrem „*ora et labora*“ eine geistliche Gestalt.

In unserem heutigen Verständnis scheinen **drei unterschiedliche Ansätze** prägend:

- Im traditionellen Verständnis spielt der *Opfergedanke* die zentrale Rolle: Es gibt viel zu tun, das meiste davon ist mit Mühen und Sorgen, mit Lasten und Problemen behaftet. Wir stehen in der Geschichte des ersten Sündenfalls und sind aus dem Paradies vertrieben. Daher müssen wir „im Schweiß unseres Angesichts unser Brot verdienen“ (Gen 3,19). Wenn wir bereit sind, in der „Nachfolge Christi“ (das die Klerus- wie Laienfrömmigkeit nachhaltig prägende Büchlein des Thomas von Kempen) unser Kreuz auf uns zu nehmen, werden wir dadurch das ewige Seelenheil erreichen. Der Opfermut wird zur zentralen spirituellen Tugend.
- Moderne Menschen halten vom Opfergedanken garnichts; er erscheint ihnen barbarisch, ein überholtes Relikt, das dem Menschen nicht würdig. Frei will und soll der Mensch sich entscheiden, darf aufrecht für seine Interessen eintreten, soll einbringen dürfen, was ihm / ihr wichtig ist. Dialog- und Kompromissbereitschaft, Konflikt- und Trauerarbeit werden zu Schlüsselbegriffen. Jede/r hat das Recht auf ein menschenwürdiges Leben, unabhängig von Arbeit und Leistung. Die Erklärung der *Menschenrechte* und der moderne Sozialstaat sind eine Frucht dieser Entwicklung.
- Heute ist der Sozialstaat in der Krise, eine immer größere Gruppe von Menschen ist dauerhaft auf Sozialleistungen angewiesen und kann nicht mehr in den Arbeitsmarkt integriert werden. Die Debatten darüber laufen zwischen der „sozialen Hängematte“ auf der einen und dem Verlust an Menschenwürde und Freiheit durch soziale Nutzlosigkeit auf der anderen Seite. Junge Menschen, die für sich eine Chance sehen, wollen dagegen alles geben, zugleich aber damit glücklich werden. Der eigene berufliche und ehrenamtliche Einsatz soll sich nicht nur lohnen, er soll persönlich bereichern und einen zu dem machen, was man sein kann. Der *Berufungsgedanke* klingt an.

Die christlich-abendländische Kultur ist seit der Konstantinischen Wende durch eine Volkskirchlichkeit geprägt, die durch Anteilhabe am kirchlichen Leben ohne eine persönliche Glaubensentscheidung bestimmt ist. Eine solche trafen nur die Religiösen, die eine **Berufung** zu einem Leben in der spirituellen Tradition eines Ordens erfahren hatten, sowie diejenigen, die als Priester leben wollten. In der modernen Welt erhält der Berufungsgedanke auch eine säkulare Bedeutung: sich ganz einer Aufgabe widmen, die einen erfüllt, prägt und trägt. Die gläubige Seite davon ist ein Schöpfungsbewusstsein als Entdeckung der modernen Kultur: der Mensch ist von Natur aus dazu begabt, Großes leisten zu können, und wird darin glücklich, wenn er dieser Berufung folgt.

Unter postmodernen Voraussetzungen wird dieser Zugang erweitert: Es geht nicht mehr nur um die großen Leistungen, mit denen ein Mensch in die Annalen eingeht. Jeder Mensch hat seine Begabungen, und sie zu kultivieren tut gut. Zugleich sind sie der Ansatzpunkt für die *Kräfte des göttlichen Geistes*, ohne die keine Leistung erbracht werden kann, die nachhaltig bedeutsam wäre.

Der Berufungsgedanke wird im kirchlichen Kontext im Gefolge des Konzils für das ganze Volk Gottes, auch und gerade in seinem Laie-Sein, zugänglich. Heute steht es an, eine **Charismen-theologie** zu entfalten, die zur tragenden Basis der persönlichen Seelsorge und geistlichen Begleitung unter postmodernen Voraussetzungen werden kann. Ihre theologische Grundlinie könnte man mit folgenden Bausteinen beschreiben:

- Charismen sind jene Begabungen, die ein Mensch aufgrund seiner Geschöpflichkeit hat.
- Sie prägen die Person und bestimmen, wer man sein und werden kann.
- Damit sind die Charismen die grundlegendste Brücke jedes Menschen zu Gott, die Basis seines Gottesverhältnisses.
- Das zentrale Merkmal zur Bestimmung, ob jemand ein bestimmtes Charisma hat, ist dass er/sie daran aufblüht. Viele Aufgaben müssen Menschen erfüllen, weil es ihre (Christen-) Pflicht ist. Diese Aufgaben ermüden und führen innerhalb von drei Tagen zur Erschöpfung, wenn man sich ihnen mit voller Kraft widmet, ohne dass sie zu den eigenen Charismen gehören.
- Charismen machen den Menschen stark und glücklich, wenn er sich ihnen mit voller Kraft widmet. Zugleich ist er darin wichtig, bedeutsam, prägend für andere.
- Charismen sucht man sich nicht selber; sie werden von anderen erkannt. Bei anderen die Charismen aufzuspüren, damit sie ihre Berufung finden, wird künftig zu einer wesentlichen Aufgabe in der Seelsorge und geistlichen Begleitung.
- Charismen sollten nicht für die Ehrenamtlichkeit instrumentalisiert werden. Dennoch bauen sie immer Kirche mit auf: Kirche als die unsichtbare Gemeinschaft der Berufenen, die das Reich Gottes unter uns erfahrbar machen.
- Charismen ermöglichen es Menschen, Wunder zu vollbringen: kleine und große Taten, die andere ins Staunen versetzen, die Unerwartetes hervorbrechen lassen, die Freude, Dankbarkeit und Gotteslob bewirken.

Praktisch bedeutet das zur Findung von Charismen:

- Wo blüht ein Mensch auf?
- Was finden andere an ihm / ihr erstaunlich / beeindruckend?
- Was trägt das zum Aufbau des Reiches Gottes bei?

Ein konkreter Ansatzpunkt ist das „*Charismensieb*“.